

Für die Freiheit

Ich erinnere mich nicht an den Tag, an dem ich meine Freiheit verlor. Ich muss etwa vier Jahre alt gewesen sein, als die Soldaten in unsere Stadt kamen. Sie kamen in großen Autos, brachten Waffen und Befehle, die es zu befolgen galt. Laut meiner Mutter wurden alle Bürger noch am selben Tag auf den Hauptplatz gerufen, wo das neue Gesetz bekannt gegeben wurde. Niemand wagte, irgendetwas zu hinterfragen. Der Tod des Bürgermeisters wurde in der gleichen Versammlung verkündet. Niemand fragte, wie er starb. Das einzige, an das ich mich von diesem Tag erinnere, ist die eisige Kälte, die mit den Soldaten kam. Es schneite große, schwere Flocken vom Himmel, die schnell meine ganze Welt in weiß färbten. Es war der erste Tag eines Winters, der nicht nur anhielt, bis der Schnee wieder geschmolzen war.

Ich erinnere mich nicht an den Tag, an dem ein Soldat an unsere Haustür klopfte und uns einen Stapel an Blättern brachte, auf denen das neue Gesetz gedruckt war. Er überbrachte jedoch den Befehl, sie aufzuhängen und das Gesetz zu befolgen, wenn man keine Konsequenzen ertragen wollte. Er erläuterte nicht, welche diese waren, doch niemand wagte es zu fragen.

Ich erinnere mich nicht an den Tag, an dem ein Soldat kam und meinem Vater befahl, unser Türschloss zu entfernen. Mein Vater befolgte den Befehl sofort und schon am selben Tag konnte jeder der wollte jedes Haus der Stadt betreten, ohne eine Tür aufbrechen zu müssen. Ich erinnere mich nur daran, wie sich das ganze Haus mit jener eisigen Kälte füllte, während mein Vater an der Tür arbeitete.

Ich wuchs auf, umgeben von Geschichten und Erzählungen meiner Eltern und Großeltern, davon wie es war, bevor die Soldaten kamen. Bevor es verboten wurde zu singen, wenn man auf der Straße ging. Bevor man nur noch graue, braune, blaue oder schwarze Kleidung tragen durfte. Bevor man jeden Sonntag zu einer Versammlung auf dem Hauptplatz kommen musste, bei der Erweiterungen des neuen Gesetzes bekannt gegeben wurden und Soldaten mit Waffen in den Armen das Geschehen beobachteten. Ich erinnere mich nur an den Schnee, der still auf die Köpfe von allen Leuten fiel und die Stille, die immer herrschte, noch erdrückender werden ließ.

Ich wuchs auf, umgeben von Regeln und Gräbern auf dem Friedhof, die erschienen, wenn jemand diese brach. Es wurde nie gesagt, welcher Teil des neuen Gesetzes gebrochen wurde, oder überhaupt darüber gesprochen. Ich erinnere mich an weinende Klassenkameraden, die aufgrund des Gesetzes verpflichtet waren, immer anwesend zu sein und nicht über den Tod ihrer Familienmitglieder zu sprechen. Ich versuchte sie zu trösten, ein paar Mal sogar, bis auch dies mir verboten wurde.

Ich erinnere mich an den Abend, an dem mein Vater das Haus verließ und erst spät wieder nach Hause kam. Ich muss etwa acht Jahre alt gewesen sein und wurde von der Kälte geweckt, die in unser Haus kroch, als er zurückkam. Als ich ihn beim Frühstück fragte, wo er gewesen war, leugnete er, das Haus verlassen zu haben. Meine Mutter nahm mich später zur Seite und ließ mich versprechen, niemals davon zu erzählen. Mein Vater verließ das Haus von da an mindestens einmal in der Woche, doch ich verlor nie ein Wort darüber. Meine Eltern ahnten vermutlich, dass ich Bescheid wusste, doch ihre Blicke beim Abendessen erinnerten mich an mein Versprechen. Es gelang mir jedoch nie zu deuten, ob jene flehentlich, voller Angst, oder verlangend waren. So oder so, ich hielt mein Versprechen.

Ich erinnere mich an den Tag meines fünfzehnten Geburtstags. Es schneite und man wurde von einer trockenen Kälte erfasst, sobald man vor die Tür trat. Als ich auf dem Weg zur Schule war, beobachtete

ich etwas, dass ich nicht hätte sehen sollen. Ich war früher losgegangen als sonst, um einen befreundeten Klassenkameraden abzuholen. Kurz bevor ich sein Haus erreichte, fuhr ein Wagen vor und sieben Soldaten gekleidet in sandfarbene Uniformen sprangen heraus. Sie liefen in das Haus und zerrten alle drei Familienmitglieder heraus. Sie waren geknebelt, keine Schreie waren zu hören. Ich hatte es gerade noch geschafft mich hinter einer Hausecke zu verstecken. Mein Klassenkamerad schlug wild um sich, genauso wie seine Eltern, doch dies war vergebens. Binnen Sekunden war alles vorüber, der Wagen abgefahren und die eisige Morgenstille kehrte zurück. Ich war verwirrt und beängstigt von dem, was ich gesehen hatte. Mir war jedoch klar, dass ich Konsequenzen ertragen würde, ginge ich nicht zur Schule. Also ging ich. Keiner hinterfragte dort, warum er fehlte.

Ich erinnere mich daran, wie ich zwei Tage später an dem Friedhof unserer Stadt vorbeikam und drei neue Gräber bemerkte. Sie wären mir vermutlich nicht aufgefallen, würde das dunkle Braun nicht einen solchen Kontrast zu der schneeweissen Umgebung darstellen. Auf den Grabsteinen war der Nachname meines Klassenkameraden zu lesen.

Falls ich bis zu jenem Zeitpunkt noch kein Gegner dieses Regimes war, so war ich es jetzt umso mehr. Meine Mutter empfing mich, als ich nach Hause kam. Sie bemerkte die Träne, die auf meiner Wange festgefroren war. Ich erinnere mich an die Wärme, die ihre Umarmung mir brachte. In unserer trostlosen Behausung, die man kaum als mehr sehen konnte. Sie stellte keine Fragen. Später an diesem Tag, nach dem Abendessen, verließ mein Vater den Raum. Ich ging davon aus, dass er wieder einmal zu einem von jenen geheimen Treffen wollte, doch dem war nicht so. Er betrat den spärlich beleuchteten Raum, in dem wir aßen, mit Papierrollen und Ordnern in den Armen. Zuerst verstand ich nicht, doch als ich meine Mutter hilfeschend ansah, bemerkte ich eine Träne, die ihre Wange herunterfiel. Sie erwiderte meinen Blick und nickte mir zu. Mein Vater begann zu sprechen und er hörte erst auf, als alles erklärt worden war, dass sie bisher geplant hatten. Die Rebellen. Ich hatte es geahnt, doch zu hören, dass ein Putsch geplant war, den mein Vater und einer seiner Freunde leiteten, gab mir Hoffnung. Etwas, das mir schon lange fehlte. Ich fragte meine Eltern an diesem Abend, warum sie mich erst jetzt in alles einweihten. Die Antwort, dass sie bis dahin nicht wussten, wie ich zu der Rebellion stehen würde, traf mich wie ein Stich ins Herz. Doch ich verstand und von dort an, war ich einer der Rebellen.

Ich erinnere mich nicht an die Zeit, in der die Bäume unserer Stadt noch blühten. Wenn man den Erzählungen glaubt, so trugen sie farbfrohe, duftende Blüten in Frühling. Zurzeit gab es hier wenige Farben. Sie waren beschränkt auf die erlaubten Töne unserer Kleidung, die sandfarbenen Uniformen der Soldaten und das Weiß des Schnees. Als ich mit siebzehn Jahren mit den anderen Rebellen den bereits langen geplanten Putsch durchführte, trug ich dunkelgrüne Stoffe. Wir folgten dem Plan genauestens: wir errichteten Barrikaden, trugen die notwendigen gestohlenen Waffen mit uns, zündeten Signalfeuer und umrundeten alle militärischen Stützpunkte in der Stadt mit dem Fokus auf dem Hauptgebäude. Unser Plan schien aufzugehen, als wir bereits drei der fünf Nebenstützpunkte unter unserer Kontrolle hatten. Doch dann geschah etwas, mit dem niemand hätte rechnen können. Der General gab den Befehl die übrigen zwei Stützpunkte bombardieren zu lassen, bis nichts als Schutt und Asche übrig wäre.

Es war eine meiner Aufgaben den Funk zu überhören. Sobald ich den Befehl erfasst hatte, ordnete ich den Rückzug an. Doch wir wussten wir waren gescheitert, als jeder in der Stadt wenige Sekunden später den Boden erzittern fühlen konnte. 34 Rebellen verloren ihr Leben, von denen ich viele zu meinen engsten Freunden zählte. Es starben etwa 60 Soldaten der Regierung, doch was waren schon 60 Leben in den Augen des Generals? Sie waren ersetzbar. Ich erinnere mich daran, wie ich aufblickte,

hoffnungslos. Ich erwartete den mir vertrauten Schnee zu sehen. Eine trostlose Konstante die mir noch erhalten war. Doch es fiel kein Flöckchen vom Himmel. Es fielen Asche und Staub.

Vor drei Tagen wurden wir verhaftet und in Verließe tief unter der Erde gesperrt. Heute wurden die übrigen Rebellen, inklusive mir, auf den von Schnee bedeckten Hauptplatz gezerrt. Meinen Vater und dessen Freund führte man auf ein Podest. Wie man herausfand, wer unsere Anführer waren, wollte ich mir nicht vorstellen. Ich kniete in der ersten Reihe und wurde, wie die anderen auch, von zwei Soldaten festgehalten. Der General trat vor und hielt eine Rede, der ich nicht folgte. Ich glaube, sie handelte von den Konsequenzen des Verstoßens gegen das Gesetz und davon, dass jede Art von Putschversuch niedergeschlagen würde. Ich bin mir nicht sicher. Mein Blick war einzig und allein auf meinen Vater gerichtet. Ich versuchte mir vorzustellen, wie es ihm gerade erging. Ich lag vermutlich nicht einmal ansatzweise richtig. Der General beendete seine Rede, flüsterte meinem Vater etwas ins Ohr und kehrte zurück in die Wärme des Hauptgebäudes.

Ich wusste, was kommen würde, auch wenn ich es nicht wahrhaben wollte. Wir waren uns über das Risiko im Klaren gewesen, doch wir gingen es trotzdem ein. Würde ich jedoch das gleiche Schicksal erleiden wie mein Vater? Was würde mit meiner Mutter geschehen? Ich wollte nicht, dass sie dies mit ansehen musste. Ich versuchte das Chaos in meinem Kopf unter Kontrolle zu bringen, ein sinnloser Versuch. Irgendwie schaffte ich es, mich aus meiner Starre zu lösen und ich sah in die Augen meines Vaters. Er betrachtete mich für eine Sekunde, brachte ein winziges Lächeln zustanden und nickte mir zu. Dann wandte er seinen Blick an die Menschenmenge hinter mir. Ich wusste nach wem er suchte. Ob er sie wohl fand? Er war sich mehr als bewusst, was passieren würde. Ich senkte meinen Kopf und schloss meine Augen, nur um dann von einem der Soldaten neben mir mit Gewalt gezwungen zu werden, hinaufzublicken.

Die Henker auf dem Podest ergriffen ihre Waffen und im nächsten Moment färbte sich der Schnee vor meinen Knien blutrot. Ich hörte das dumpfe Aufschlagen von zwei Körpern und spürte, wie eine warme Träne meine eiskalten Wangen herunterrollte. Nicht mehr als ein Raunen in der Menge hinter mir war zu hören. Für wenige Sekunden. Dann herrschte komplette Stille. Ich starrte das Rot vor mir an, eine Farbe, die ich selten zuvor gesehen hatte. Es wurde langsam von großen, schweren Schneeflocken bedeckt. Die letzten Worte meines Vaters, die er vor dem Putsch an mich gerichtet hatte, hallten in meinem Kopf wider: „Für die Freiheit.“